Empfehlung

Fernsehen

Donnerstag-Gespräch, 20 Uhr, DFF 1. Beantwortet werden diesmal Fragen zu Handel, Landwirtschaft, Geldumtausch, Wohnungen, Eigentum an Grund und Boden. Als Gäste haben bisher zugesagt: Joachim Klinke, amt. Abteilungsleiter im Ministerium für Finanzen; Wolfgang Krebs, Generaldirektor der Staatsbank der DDR; Dr. Peter Pollack, Minister für Ernährung, Land- und Forstwirtschaft; Sybille Reider, Minister für Handel und Tourismus; Dr. Angelika Riemer, Präsidentin der Wohnungsgenossenschaften der DDR e. V. Die Gesprächsleitung hat Axel Kaspar. Zuschauerfragen werden ab 18 Uhr unter den Berliner Telefonnummern 67 13, 67 14 und 67 15 entgegengenommen.

Die Frau am Fenster, 21.10 Uhr, N 3. Spielfilm mit Romy Schneider. Eine Frau versteckt einen flüchtenden antifaschistischen Widerstandskämpfer. Das verändert ihr Leben total.

Rundfunk

Sein zweites' Jahr, Hörspiel, 20 Uhr, Berliner Rundfunk. Andreas Meinel arbeitet das zweite Jahr als Lehrer. Eher glücklich als recht, von der Klasse mehr geduldet als akzeptiert. Bis die Linden vor der Schule gefällt werden sollen. Meinel und die Schüler fassen Vertrauen zueinander, die autoritäre Direktorin sieht Gefahren für ihre Karriere.

Zu später Stunde, 23 Uhr, Deutschlandsender. „Über allen Gipfeln ist Ruh" – dieses Nachtlied von Goethe hat manchen empfindsamen Komponisten angeregt. Neben mehreren Vertonungen dieses Gedichtes enthält die Sendung allerlei in Tönen beschriebene Nachtgedanken und Nachtstimmungen.

Kritik

Fernsehen

Paris zum Anfassen

„Pariser Journal" hieß in den 60er Jahren eine Sendereihe der ARD. Der Journalist Georg Stefan Troller, einer der ganz Großen seines Metiers, suchte nach den verborgenen Seiten der Seine-Stadt, nach Originalen, Sonderlingen, nach Vergessenen, die doch einst die Kultur ihrer Zeit geprägt hatten. Dieter Wahl, Paris-Korrespondent des Deutschen Fernsehfunks, ist in seinen Ansprüchen bescheidener. Er will offensichtlich DDR-Touristen einen Tele-Baedeker für ihre Eroberung der französischen Hauptstadt auf den Weg geben.

Wahl führt an die „sündigen Orte, nennt auch die Adressen und auch die Preise, die den weltunerfahrenen Osttouristen dort erwarten. Zielsicher begann er im Moulin Rouge, um dann auch noch eine Travestie-Show vorzustellen. Im zweiten Teil des Journals führte er dann, unterstützt von Ehefrau Marion Wahl, in den Pariser Alltag, zu den Hundestammbäumen und in die Kneipen der kleinen Leute, in denen einst die Großen der künstlerischen Moderne verkehrten. So war denn auch der Weg gewiesen zu Jean Marais, der als Freund und Mitarbeiter von Jean Cocteau an dieser Moderne mitgearbeitet hat. Dieter Wahl interviewte den 76jährigen in seiner Theatergarderobe. Begegnung mit einem der bedeutendsten Vertreter der französischen Kunst dieses Jahrhunderts, einem sympathischen, bescheidenen Menschen (auch wenn Marais heute ein respektables Palais in Paris bewohnt).

„Paris zum Anfassen" – wohl kein Beitrag zur Kulturgeschichte wie weiland Trollers Journal. Eher ein geistvoll abgefaßter Reiseprospekt, ein Cicerone, der „das Herz Frankreichs" dem Fremden aufzuschließen versuchte.

PETER HOFF

39. Händelfestspiele der Stadt Halle

Augenweide, Ohrenschmaus

Von PETER BUSKE

„Mir ist heut' so nach Tamerlan", sang einst frivol-sinnlich Hilde Hildebrand. Oder war's Fita Benkhoff? Von diesem chansonhaften Hit der dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts ist Händels Oper „Tamerlan" allerdings meilenweit entfernt. Erfüllt von bohrenden, zeitlos gültigen Fragen über den Sinn von Gewalt und Machtstreben, appelliert der Musikmeister des Aufklärungszeitalters in seiner 1724 für das Londoner King's Theatre am Haymarket entstandenen Opera seria an Herrschermilde und menschliche Größe.

Die Inszenierung von Peter Konwitschny, diesjähriger Beitrag des Landestheaters Halle zu den 39. Händelfestspielen in des Meisters Geburtsstadt, betont jene Botschaft, hebt sie auf die Ebene des Allgemeingültigen. Jeglicher kulinarischen Szenenbildierung abhold, präsentiert sich die Bühne ganz von ihrer technischen Seite: Diese spröde Modernität (Ausstattung: Helmut Brade) verfehlt jedoch nicht ihre suggestive Wirkung. Mit Licht werden Spielräume abgegrenzt, in denen die stilisiert-exotisch kostümierten Akteure ihr komödiantisches und oftmals ironisch gebrochenes Spiel treiben. Das vermag über die 3-Stunden-Distanz zu fesseln, auch wenn sich manche theatralischen Mittel mit der Zeit abnutzen. Wie beispielsweise das wiederholte Umstapeln von Matratzen zur Lotterlagerstatt, drauf die Sänger ihre Arien anstimmen. Größtentells in der Horizontalen.

Doch wem ist nun nach Tamerlan zumute, jenem Mongolenhäuptling, der 1402 mit seinen Kriegerscharen das Türkenreich des Sultans Bajazet eroberte? Keinem, am allerwenigsten dessen Tochter Asteria. Sie wird vom griechischen Prinzen Andronico geliebt, gleichzeitig aber vom lüsternen Herrscher begehrt. Erfreulich, daß die Regie erotische Momente nicht aussparte, auch wenn sich in der Handlung die Konfliktpartner vornehmlich in ihren Leiden und Hoffnungen, in ihrer von Liebe und Haß, Verzweiflung und Verletztheit, von Machtgier und Resignation geprägten Innenwelt offenbaren.

Händel schuf dazu eine großartige, affektgeladene Musik, die durch das Händelfestspielorchester unter Christian Kluttig eine vom ersten Takt an ungemein spannungsvolle und stilistisch auf höchstem Niveau stehende Wiedergabe erfuhr. Zügig in den Tempi, akzentuiert und sängerfreundlich in der klangtransparenten Dynamik ging man da zu Werke, ergänzt durch eine sängerische Topbesetzung. Der reine Ohrenschmaus.

Allen voran Axel Köhler (Countertenor). Die Altpartie des Tamerlan meisterte er stimmlich und vor Spielwitz schier berstend, bravourös. Ein Kabinettstück seiner Extraklasse jene koloraturengespickte Rachearie (3. Akt) auf des Titelhelden poltrige wie erotische Widersacher. Hendrikje Wangemanns klarer, silbrig schimmernder und leuchtkräftiger Sopran lieh der in ihren Gefühlen hin- und hergerissenen Asteria allen Liebreiz und dramatischen Anspruch dieser Figur. Sängerdarstellerisch brillierten weiterhin Tenor Nils Giesecke (Bajazet) in metallischer Hochpolitur und Verzierungskunst sowie die Alt-Lyrikerinnen Annette Markert (Andronico) und Mária Petrašovská (Irene von Trapezunt).

Insgesamt eine sehens- und hörenswerte Produktion, bei der man spürte: Hier spielt sich kein vordergründiges Regie-, sondern sinnerfülltes Musik-Theater ab. Das Publikum war begeistert.

Ähnlich überzeugend geriet auch die Aufführung des Oratoriums „Il Trionfo del Tempo e del Disinganno" (Triumph der Zeit und der Erkenntnis), in dem vier allegorische Gestalten metaphernreiche Betrachtungen anstellen. Die beraushende, verzierungsreich umspielte Melodienfülle von Händels erstem, 1707 in Italien komponierten Werk traf das Kammerorchester der Halleschen Philharmonie unter dem kurzfristig eingesprungenen Dirigenten Robert Maxym (USA) mit jener lebendigen Frische, die dieser schwungvollen Musik angemessen ist. Phantasievoll phrasiert und konstrastreich artikuliert, begeisterten darüber hinaus mit beeindruckender Contraalto-Tiefe Dagmar Peckova (Disinganno), gefolgt von den unangestrengt-kantablen Sopranen Marita Posselt (Belezza/Schönheit) und Helga Rietig (Piacere/Vergnügen), während Martin Petzold als Tempo sich angestrengt seiner tenoralen Aufgaben entledigte.

Weitgehend schwerfällig und spannungslos schleppte sich dagegen die „Semele", ein weiterer Beitrag aus dem Oratorium-OEuvre, das diesmal im Mittelpunkt der Festspiele stand, über die Hürde von drei Stunden. Nicht sonderlich notengetreu und ohne Drive spielte das Collegium instrumentale Halle unter dem Dirigenten Paul Travor (USA). Mit hoher Gesangskultur und differenziertem Ausdruck überzeugten allein die Kammer-Sänger der Maryland-Universität (Massachussetts), Gillian Fisher (Sopran/Semele) und Mária Petrašovská (Juno/Ino). Eine zwar englisch gesungene, doch reichlich deutsch empfundene Wiedergabe, bei der Melodiefloskeln und Ausdrucksphrasen als einzelne Bausteine abgelegt wurden, jedoch der Fugen-„Kitt" fehlte.

Zahlreiche Kammermusiken, ein Händel-Gottesdienst in der Marktkirche (der nach 27jähriger kirchlicher Abstinenz erstmalig wieder seinen Platz im Festival fand), die Feierstunde am Geburtshaus des Hallischen Musikheiligen und die zweitägige wissenschaftliche Konferenz waren weitere Veranstaltungen der diesjährigen Festspiele.

Neuer Rundfunksender ab Samstag null Uhr

Täglich 24 Stunden „DS-Kultur"

Berlin (ND-Meves). In der Nacht vom Freitag zum Sonnabend schlägt zu Mitternacht die Geburtsstunde eines neuen Rundfunksenders: des „DS-Kultur". Anregend, ideenreich, alternativ sollen seine wichtigsten Attribute sein, wurde auf der gestrigen Pressekonferenz verlautet. Auffallendstes Merkmal ist klassische Musik rund um die Uhr.

In seinen Text-Beiträgen will sich „DS-Kultur" kontrovers Problemen der Kultur, der Umwelt, aber auch der Politik und Wissenschaft zuwenden. Und so sehen einige Beispiele vom Programm am Sonnabend, dem 16. Juni aus: Von null bis 5 Uhr gibt es „Klassik zur Nacht" (inklusive einem Feature); 5.05 bis 8 Uhr lautet das Motto „Klassisch aufstehen". Eingestreut sind Rubriken wie Frühkritik, Das Interview und Bibel-Lesung. Im Morgenkonzert (8.05 bis 10 Uhr) ist man bei den Wiener Festwochen zu Gast, das Thema Gleichberechtigung wird ab 10.05 Uhr diskutiert. Ein Blick auf das Abendprogramm weist Joseph Haydns „Die Schöpfung" in einer Aufnahme mit den Wiener Philharmonikern aus. Zu jeder vollen Stunde sind Nachrichten samt Wetterbericht angesagt.

„DS-Kultur" geht aus der Fusion von Deutschlandsender und Radio DDR II hervor. Der Sender will, mit Blick auch auf die künftigen Landesrundfunkanstalten, ein anspruchsvolles überregionales Programm bieten. Zu empfangen ist er auf den bisherigen UKW-Frequenzen des Deutschlandsenders.

Prince auf der Bühne – mal Derwisch, mal Playboy

Der Prince aus Minneapolis (links) ND-Foto: Jens Koch

Einst spielten Prinzen mit Wolkenschafen oder Verstecken im Märchenwald – heute lernen sie als erstes Computer zu programmieren, Disketten abzurufen, und manchmal entdecken sie per Zufall ihre Liebe zur Musik. Der leibhaftige Prince aus Minneapolis, 1,58 m groß, präsentiert der Pop-Welt von Zeit zu Zeit Neues von seinem Hofe. Am Dienstag begab er sich sogar in die seit langem ausverkaufte Westberliner Waldbühne.

Die Zeremonie begann mit 40-minütiger Verspätung und einer singenden Dame aus Sydney, Australien. Plus ihrer fünfköpfige Band. Die Frau arbeitet hart an ihrer Karriere. Ihre Musik war ein Konglomerat aus Rock, Reaggae-Einsprengseln und australischer Polka, vorausgesetzt, daß sie so etwas auf dem fünften Kontinent kennen. Auf jeden Fall war diese Mrs. Morris bei weitem das Beste an Vorgruppe, was bisher für Superstar-Konzerte verpflichtet wurde.

Doch dann wallten Nebel über die Bühne, leuchteten die Lampen der elektronischen Zaubermittel wie Irrlichter, riefen kichernde Samplerstimmen nach ihm: Prince Rodger Nelson. Schließlich kam er – aus dem Hintergrund angeleuchtet wie ein Pop-Jesus, drapiert mit langem Cape. Ein Jubelorkan.

Kurz vor seiner Tour übrigens hatte Prince als Regisseur, Drehbuchautor, Soundtrack-Lieferant und Hauptdarsteller sein neuestes Filmopus „Graffiti Bridge" beendet. Nun spielte er sich vor 30 000 Leuten aus. Tanzte wie ein Derwisch über die Bühne, als wollte er beweisen, daß es in seiner Macht steht, selbst die Gesetze der Schwerkraft aufzuheben. Schüchterner Jüngling, Satyr, lasziver Träumer, Narziß, Playboy, unschuldiger Verführer – und dabei immer distinguiertgeschmackvoll. Er verließ sich nicht allein auf seine Hits, dafür um so mehr auf seine drei Tänzer und die fünfköpfige Band, die allerdings nicht vorgestellt wurde.

Protokoll wie auf einem Diplomatenempfang. Es schien, als sei selbst die Publikumsreaktion per Diskette abrufbar. Bei „Purple rain" fluteten die Töne in einem Meer von Feuerzeugen, ließ Prince das Publikum den Song selbst singen. Den Text kannten die meisten sowieso auswendig. Er umspielte derweil auf der Gitarre die Grundmelodien in großen Bögen, kappte die Töne mit der Griffhand, um sofort wieder neu Akkord auf Akkord zu türmen. „1999", „Let's go crazy", „Nothing compares to you" – was für eine Mischung aus Zeremonie und lustvollem Life-Spiel.

RALF DIETRICH

Schostakowitsch-Quartett gastierte zu den Kulturtagen der UdSSR in der DDR

Klanglich volltönendes, lebendiges Spiel

Von Dr. LIESEL MARKOWSKI

Streichquartette im Programm der sowjetischen Kulturtage 1990 – ein musikalisches Angebot für Kenner und Liebhaber? In erster Linie schon, denn diese traditionsreiche Gattung ist Maß tiefgründiger Komponierkunst und konzertierter Zuhörkunst gleichermaßen. Das Schostakowitsch-Quartett aus der Sowjetunion gastierte im Kammermusiksaal des Berliner Schauspielhauses ausschließlich mit Werken russischer Komponisten des 20. Jahrhunderts: Musik von Strawinsky, Prokofjew und ihres Namenspatrons. Daß diese „Klassiker der Moderne" Meister des Intimen sind, konnte man an dem Abend neuerlich „entdecken".

Die vier Instrumentalisten – Andrej Schischlow, 1. Violine; Sergej Pitschugin, 2. Violine; Alexander Galkowski, Viola, und Alexander Kortschagin, Violoncello – vertreten eine namhafte und über Jahrzehnte erfolgreiche Quartettvereinigung der UdSSR. Ihr Spiel ist klanglich volltönend, gut abgestimmt, lebendig und blutvoll. Es lebt vom melodischen Espressivo – Qualitäten, die sich allerdings erst nach und nach in der Folge der Stücke richtig entfalteten.

Das Streichquartett Nr. 2 von Prokofjew zu Beginn wirkte recht kantig, hätte mehr Feingefühl für Nuancen vertragen. Intonationsschwankungen waren gleichfalls nicht zu überhören. Dennoch beeindruckte die Vitalität der Tonsprache mit ihren orientalischen Tanzrhythmen und Melodien. Der Komponist war 1941 in seinem kaukasischen Evakuierungsort während des zweiten Weltkrieges dazu inspiriert worden.

Dem eher deftig-musikantischen Charakter dieses Quartetts folgten als Kontrast Strawinskys „Grotesken" – drei Stücke für Streichquartett von 1914. Die transparent gefaßten Miniaturen voll ironischem Esprit und musikantischem Elan waren einfach lustvoll anzuhören, wenn sie auch ein wenig zu sanft artikuliert erschienen.

Am gewichtigsten dann das 12. Streichquartett Des-Dur von Schostakowitsch: ein Bekenntniswerk von philisophischem Tiefgang, deutlich in der klassischen Tradition stehend, aber in der Gestaltungsweise ebenso Arnold Schönberg verbunden. Die sowjetischen Musiker bewiesen sich hier mit sensiblem und intensivem Musiziergeist als souveräne Gestalter. Die Gegensätzlichkeit der beiden Sätze trat klassisch und beziehungsreich hervor. Vielschichtigkeit der Stimmungen einer zutiefst menschlichen Musik wurde zum bewegenden Erlebnis. Hier war die flexible Kunst des Streichquartett-Stils zu bewundern. Es gab reichlich Beifall und mehrere Zugaben – leider waren dies Bearbeitungen im Kaffeehausstil, die etwas vom vorhergehenden künstlerischen Niveau zurücknahmen. Schade.

Stopp für den Verkauf von 250 DEFA-Filmen

Berlin (ADN/ND). Der Verkauf von 250 DEFA-Filmen an den Westberliner Produzenten Manfred Durniok wurde vom DDR-Kulturministerium gestoppt. Wie am Dienstag aus der Abteilung Film und Video verlautete, ist ein entsprechender Vertrag zwischen dem DEFA-Außenhandel und Herrn Durniok storniert worden. Nach Rückkehr des Produzenten von einer Auslandsreise Ende Juni soll der Vertrag gelöst werden. Kommt eine gütliche Einigung nicht zustande, will das Ministerium gerichtliche Schritte einleiten. Die DEFA-Filme sollen in eine Stiftung überführt werden. Für den Handel mit ihnen müßten Vertriebsgesellschaften gegründet werden. Der DEFA-Außenhandel ist bis zum 30. Juni aufzulösen. Bei einer Belegschaftsversammlung Ende Mai in den Babelsberger Studios hatte der vermutete Billigverkauf eines Pakets von DEFA-Filmen für Turbulenzen gesorgt. Minister Herbert Schirmer hatte damals informiert, daß der Filmhandel angefochten werde. Bisher ist noch kein Film verkauft worden.

Roman

94. Fortsetzung

STEFAN HEYM

Collin

Rechte beim Buchverlag Der Morgen

„Ihr organischer Befund", fiel Gerlinger ihm ins Wort, „läßt alles offen. Ich habe Kurven gesehen von einer Perfektion, die man einem Zwanzigjährigen wünschen kann, und der Patient, dessen Herzströme wir da aufgezeichnet hatten, war am nächsten Tag tot. Sie haben überlebt, Collin, bis jetzt. Wir haben Sie durchgezogen, wie Sie das nennen, wir alle hier, nicht nur die junge Kollegin, die sich, der Dienst brachte das mit sich, etwas häufiger um Sie gekümmert hat und wir haben das getan durch eine Behandlung mit erprobten Mitteln und nach erprobten Methoden. Und jetzt soll ich gestatten, daß wir die Resultate aufs Spiel setzen? Ich soll Sie nach Hause schicken, bevor ich überzeugt bin, daß nach menschlichem Ermessen eine rezidive Krise ausgeschlossen ist? Vertrauen Sie meinem Rat. Bleiben Sie noch bei uns."

Die beschwörenden Töne schienen den Raum zu füllen; Gerlingers Magie wirkte; die Versuchung, aufzugeben, sich sinken zu lassen, war ungeheuer. Collin suchte sich das Bild Christines ins Gedächtnis zu rufen, ihre Worte; aber nur Bruchstücke kamen ihm in den Sinn, und ihr Gesicht blieb flach und verschwommen, halb abgewandt, sie hatte ihn keinen Augenblick geliebt, sie hatte ihn nur sezieren wollen, und jetzt, da er dem übermächtigen Gerlinger entgegentreten mußte, ließ sie ihn allein. Nur Havelka war übrig, der standhafte Havelka, Gestalt und Gesichtszüge unverwischbar, Havelka vor dem Richtertisch, der lange, traurige, nicht einmal übermäßig vorwurfsvolle Blick, dem sich zum Schluß wohl auch Verachtung beimischte.

Collin raffte sich auf und drückte auf den Schalter der Nachttischlampe. Das nüchterne weiße Licht und die geometrischen Schatten, die es schuf, reduzierten Gerlinger zu normaler Größe; das ganze Zimmer nahm wieder normale Proportionen an. „Und was würde geschehen", fragte Collin, „wenn ich trotzdem darauf bestünde, nach Haus zu gehen?"

Gerlinger erhob sich. „Ich müßte jede weitere Verantwortung für Ihr Leben und Ihre Gesundheit ablehnen."

„Ich habe immer nur Angst gehabt um mein Leben", sagte Collin, „davon bin ich krank geworden. Ich will heraus aus dem Teufelskreis, verstehen Sie?"

„Ich verstehe", sagte Gerlinger, „und ich hoffe, Sie schaffen es."

Er machte abrupt kehrt und ging hinaus, nicht schwebend wie sonst, sondern schlurfenden Schritts.

Collin blickte ihm nach. Zum ersten Mal in langen Jahren fühlte er sich als Sieger.

26

Er war glänzender Stimmung.

Natürlich spürte er auch Unruhe, die gleiche, die das Insekt empfinden mochte, bevor es, gerade dem Kokon entschlüpft, zum ersten Mal die Flügel breitet. Die Unruhe hatte ihn schon gegen vier Uhr morgens geweckt. Erst hatte er dem Schmutzwasser gelauscht, das aus dem Abflußrohr der Dachrinne auf den Stein vor dem Fenster tropfte; dann hörte das auf, und in die Stille hinein pochte das Herz, rascher als ihm lieb war, aber regelmäßig. Gestern hatte Gerlinger ihm mitteilen lassen, der Entlassung stünde nun nichts mehr im Wege, sämtliche Tests seien gemacht, sämtliche Papiere geschrieben; Oberarzt Kuschke hatte gratuliert: Schade, daß Frau Doktor Roth nicht mehr hier sei, hatte er bemerkt, sie habe sich doch so sehr für seinen Fall interessiert und hätte sich bestimmt gefreut.

(Vermeiden: die Erinnerung an Christine.)

Die Monotonie des Herzschlags gestattete nützlicheren Gedanken, sich zu entwickeln, konstruktiven, schöpferischen Gedanken, brauchbar für das neue Leben, die neue Arbeit. Er lag da, die Augen geschlossen, und beobachtete mit leisem Glücksgefühl, wie die Gedanken einer aus dem anderen wuchsen, eine komplizierte Reihe bildeten, analog irgendwelchen Molekularstrukturen, deren millionenfache Vergrößerung er in einer Zeitschrift abgebildet gesehen hatte. Er sah die große Linie seines Buches, die Architektur: ein Mann wird sich bewußt, wer er ist und wie er ist und warum er so wurde; eine Abrechnung mit dem Leben und mit der Zeit, in der man lebte, und eingeblendet in die Summe der Erfahrungen, als Dokumentation gleichsam, Geschehnisse, Verwicklungen, Menschen. In dieses Gerüst würde sich einfügen, was er bereits geschrieben hatte; manches würde revidiert, umgruppiert, wohl auch in neuem Licht betrachtet werden müssen; das Wichtigste war jedoch, daß er die Richtung wußte, in der sich alles zu bewegen hatte, die Perspektive, in der es zu sehen war.

Diese Erregung, eine andere als vorher, hatte ihn nicht still liegen lassen, er war aufgestanden und im Zimmer hin und her gelaufen, Pantoffeln an den Füßen, Hände in den Taschen des Schlafrocks; mehrmals blieb er am Tisch stehen und warf ein paar Notizen aufs Papier, Stichworte zum Plan, Einteilungen, Aufbau einzelner Kapitel. Gegen sechs Uhr kamen die vertrauten Geräusche: Eimer klapperten, irgend etwas wurde den Korridor entlang geschoben, Stimmen, undeutlich, Türen, deutlich.

Was, schon auf den Beinen? Die Klein-Mädchen-Stimme, das sentimentale Tremolo, das so gar nicht paßte zu dem zerfaserten Gesicht, den trippelnde Altjungferschritten. Schwester Gundula maß Puls und Blutdruck. Haben wir schon Urin gelassen heute? Und wann kommt denn Frau Nina, uns abzuholen, vorgestern abend war sie im Fernsehen zu bewundern, es ist doch ganz was anderes, wenn man eine Künstlerin persönlich kennt, und welches Temperament, und wie jugendlich sie aussah.

Wieviel gab man der Schwester Gundula zum Abschied, zwanzig Mark waren wohl zuwenig, fünfzig wieder zuviel, also dreißig. Sie bedankte sich überschwenglich, besonders für das schöne Buch mit dem Autogramm DER LIEBEN SCHWESTER GUNDULA FÜR DIE HINGEBENDE FÜRSORGE, Name und Datum. Dann kam das Frühstück. Er hatte befürchtet, er werde keinen Appetit haben, es war wie bei einer Reise, vor Antritt einer Reise hatte er nie Appetit. Aber auf einmal, angesichts der frischen Brötchen, verspürte er Hunger. Das neue Leben forderte ihn: die Kruste des Brötchens und dann der Geschmack der Butter auf der Zunge, der reichliche Speichelfluß, die Kau- und Schluckbewegungen waren Leben.

Befriedigt schob er Teller und Tablett zurück. Um elf Uhr sollte Nina kommen, bis dahin war noch viel Zeit, bis dahin war die Visite mit Sicherheit vorbei, die letzte Visite, wahrscheinlich ohne Gerlinger, Gerlinger würde es vorziehen, einer Situation auszuweichen, in der er, noch dazu vor seinen Untergebenen, gute Miene zu einem Spiel machen mußte, das er nicht mehr beherrschte.

(Fortsetzung folgt)

Kurz

KULTURFEST. Vom 16. Juli bis 12. August findet in Weimar ein Kulturfest statt. Es soll nach den Worten von Bundesministerin Dorothee Wilms den Kulturaustausch und Begegnungen der Menschen fördern sowie einen Beitrag zur Wiederauferstehung der Klassikerstadt leisten. Viele Künstler aus der BRD und aus der DDR werden vier Wochen lang im Weimarer Nationaltheater, in der Herderkirche, im Goethehaus, im Schloßtheater Belvedere und an anderen kulturhistorisch bedeutenden Orten auftreten.

PREISBINDUNG. Die Börsenvereine des Deutschen Buchhandels in Frankfurt (Main) und Leipzig haben sich laut dpa dafür ausgesprochen, eine Preisbindung für Bücher auch auf dem Gebiet der DDR einzuführen. Ohne festgeschriebene Preise werde es auf absehbare Zeit zu einer Ausdünnung des Literaturangebots und des Vertriebsnetzes der Buchhandlungen kommen, heißt es in einem gemeinsamen Papier beider Vereine vom Dienstag.

BERUFUNG. Uwe Kreyssig wurde mit Wirkung vom 1. Juni zum stellvertretenden Intendanten für künstlerische Fragen an die Komische Oper berufen. Kammersänger Kreyssig gehörte als Sängerdarsteller von 1956 bis 1983 der Komischen Oper an und übernahm danach Regieaufgaben in der BRD und in Holland.

GESTORBEN. Sir James Carreras, Gründer und Leiter der Hammer Film Productions, ist am Dienstag im Alter von 81 Jahren gestorben. James Carreras begann Mitte der fünfziger Jahre mit seiner Hammer Film Gesellschaft billige Gruselfilme zu produzieren, die „Dracula" Christopher Lee und Peter Cushing zu Horror-Stars machten.